



Auf Europas Abfallrouten

Unsere Autoren folgen einem Lkw und entlarven den Trick der Müllschieber.

Von Marius Münstermann, Michael Billig, Reportagen, 13.04.2023

Hinter uns liegt eine Nacht auf der umgeklappten Rückbank eines Autos. Die Morgensonne lässt erahnen, dass der Tag heiss wird, als um 7 Uhr 23 ein Lastwagen unsere müden Blicke auf sich zieht: Eine weisse Zugmaschine mit tschechischem Kennzeichen, der Anhänger ist mit einer grauen Plane umhüllt, darauf steht in blauen Buchstaben der Name eines tschechischen Spediteurs. Der Lkw fährt auf das Gelände eines Müllentsorgungsbetriebs, den wir seit dem Vortag beobachten. Wir sind an diesem Morgen im Juni 2022 im Nordosten Bayerns, im Landkreis Hof, um uns herum die paar Häuser des Rehauer Ortsteils Neukühschwitz, dazu Felder und Kiefernforste. Wir sind zu viert, verteilt auf zwei Autos, einen etwas schrammeligen Transporter und einen Kombi. Im Transporter lauern zwei von uns in der Nähe einer Sortieranlage für Verpackungsmüll. Hier stapelt sich Abfall, nach Kunststoffarten sortiert und zu Quadern gepresst. Sonst gibt es hier nicht viel zu sehen.

Der Kombi steht etwa 500 Meter entfernt auf einem Pendlerparkplatz neben einer Bundesstrasse mit Blick auf eine zweite Anlage. Es ist ein Abfallverwertungszentrum einer weiteren Firma. Hier hält der Lkw vor einer Halle, unter deren Dach kleingeschredderte Plastikteile, Folienfetzen, Papierschnipsel und Textilreste lagern, zusammengesoben zu grossen bunten Haufen. Es ist schon der dritte Lastwagen, der an diesem frühen Morgen mit Müll beladen werden soll. Gut zwanzig Tonnen kann der Anhänger fassen. Es vergeht fast eine Stunde, ehe er in die Halle einfahren kann. Um 8 Uhr 48 rangiert der Lkw rückwärts aus der Halle und gleitet durch das Betriebstor auf die Strasse. So plötzlich, wie er gekommen ist, verschwindet er wieder. Wir folgen ihm. Denn wir wollen wissen, wohin der Lastwagen fährt und was an seinem Ziel mit dem Müll passiert.



Nach ein paar Hundert Metern haben wir ihn direkt vor uns und sehen an seinem Heck das «A»-Zeichen, das ihn als Abfalltransport ausweist. Weil es verdächtig wirken könnte, auf Dauer hinter dem Sattelzug herzuschleichen, lassen wir uns zurückfallen. Nach zehn Minuten auf der Autobahn 93 werden unsere Verfolgungskünste auf die Probe gestellt. Bei der Porzellanstadt Selb fährt der Lkw ab, wir schliessen auf. Nach einem Kreisverkehr führt sein Weg geradewegs nach Tschechien. Um 9 Uhr 7 überquert er bei Asch die Grenze.

Ein Sprichwort in der Abfallbranche lautet: Müll sucht sich immer das billigste Loch. Wir recherchieren seit acht Jahren zu illegalen Geschäften mit Abfällen. Es begann, als Michael von einem illegalen Lager in Brandenburg hörte. Er machte sich auf die Suche und wurde auf dem Gelände eines ehemaligen Kartoffelsortierbetriebs fündig. Mehr als 60 000 Tonnen Abfall moderten dort herum. Umgerechnet die Müllmenge, die eine Grossstadt wie Basel im Jahr produziert, hingekübelt am Rande eines Dorfes mit siebzig Einwohnern. Bald zeigte sich, dass es noch mehr solche Orte in Deutschland gibt, vor allem im Osten des Landes. Als Marius 2020 in die Recherche einstieg, begannen wir, die Müllverschiebung von West- nach Osteuropa in den Blick zu nehmen. Gemeinsam haben wir illegale Halden in Polen aufgespürt, sie in Schutzanzügen bestiegen, den Müll identifiziert, fotografiert und in Gläser abgefüllt, um seine Gefährlichkeit für Mensch und Umwelt in Laboren analysieren zu lassen. Weil wir ausserdem Akten von Umwelt- und Ermittlungsbehörden einsehen konnten, ergab sich Stück für Stück das Bild einer schmutzigen Parallelwelt. Jenseits der legal operierenden Entsorgungsbranche agieren grenzüberschreitende Netzwerke aus Billig-Entsorgern und Kriminellen. Wie skrupellos sie sein können, zeigte sich im vergangenen Sommer in Polen, wo eine der grössten illegalen Deponien des Landes ausgehoben wurde. Rund 500 000 Kubikmeter Müll waren in einem Naturschutzgebiet verscharrt, Papiere gefälscht, Kontrolleure bestochen worden. Eine Sondereinheit der Polizei stürmte im Juni 2022 mit Maschinenpistolen die Geschäftsräume der Firma, hinter der sich die Müllmafia verbarg. Acht Männer wurden festgenommen, Bargeld und Schusswaffen sichergestellt. Der Kopf der Bande soll mit dem Müll ein Vermögen gemacht haben, umgerechnet rund 5,6 Millionen Euro. Auf jährlich bis zu 15,3 Milliarden Euro beziffert die EU-Kommission in einer Studie die Gewinne, die in der



EU mit illegaler Abfallentsorgung erzielt werden. Gemäss Ermittlern sind die Profite höher als beim Drogenhandel. Und das Risiko, aufzufliegen, ist niedriger.

Uns ging es bei unseren Recherchen häufig wie der Polizei: Wir kamen an Tatorten an, wenn es längst zu spät war, der Müll abgekippt, die Täter über alle Berge. Dieses Mal wollen wir einen von ihnen auf frischer Tat ertappen – und haben uns deswegen an einen verdächtigen Lastwagen drangehängt.

Ihren Anfang nahm unsere Spurensuche im Sommer 2021 im Westen Polens, im 400-Seelen-Dorf Sarbia. Auf einem brachliegenden Grundstück am Ortsrand befindet sich bis heute ein illegales Abfalllager. Wie Bauklötze türmten sich vor uns Tausende Müllballen, zusammengepresst und mit Draht verschnürt. 8700 Tonnen Müll, schätzungsweise 350 bis 400 Lkw-Ladungen, die hier Anfang 2018 innerhalb von drei Monaten neben dem Trinkwasserbrunnen des Dorfes aufgestapelt wurden. Erst nach Protesten der Einwohner schritten Polizei und Umweltbehörde ein und sperrten das Gelände. Neben jeder Menge Verpackungsmüll fanden wir Hartplastik und Gummischläuche aus verschrotteten Autos, Müll aus Grossbritannien und vereinzelt aus Polen. Das meiste aber stammt aus Deutschland: Shampooflaschen, Wurstverpackungen, Chipstüten.

Später bekamen wir Auszüge aus den Ermittlungsakten zugespielt: Die Behörden stellten Etiketten sicher, die an dem Müll angebracht waren. Auf ihnen befanden sich fünfstellige Nummern. Diese konnten wir 3 der insgesamt 47 deutschen Sortieranlagen für Plastikabfälle aus dem Gelben Sack zuordnen: 10999 für eine Anlage in Nordrhein-Westfalen, 09214 für einen Standort in Niedersachsen. Die Nummer 02482 führte uns schliesslich ins Dreiländereck Bayern – Sachsen – Böhmen, wo wir uns im Juni 2022 auf die Lauer legten.

Die Sortieranlage gehört der Firma Böhme GmbH Wertstoffeffassung. Mit Förderbändern, Siebtrommeln und Infrarot-Scannern wird hier Verpackungsmüll aus Thüringen, Sachsen und Bayern nach Materialien getrennt und für den Weitertransport aufbereitet. Geschäftsführer ist der 49-jährige Stefan Böhme, der Besuchergruppen gerne selbst über das Gelände führt. Er ist Präsident des Rotary Club Hof-Bayerisches Vogtland und seit Herbst 2021 Vorsitzender des Bayerischen Entsorgungsverbandes



VBS. Die bayrische Landesregierung hat Böhme schon nach Brasilien entsandt, um dort über die Kreislaufwirtschaft zu referieren. Böhme hat 2018, als die illegale Deponie in Sarbia entstand, nachweislich Müll nach Polen exportiert. Den Namen seines Geschäftspartners fanden wir in Unterlagen, die uns zugespielt wurden. Es ist eine Recyclingfirma in der Kleinstadt Chełmek im Südosten des Landes, rund 500 Kilometer von Sarbia entfernt. Auf ihrer Website wirbt die Firma auf Polnisch, Englisch und Deutsch für ihre Dienste. Dort befanden sich Empfehlungsschreiben deutscher Entsorger, darunter auch ein Brief von Stefan Böhme vom Februar 2018. Er schrieb, dass er die polnische Firma «als innovativen und zuverlässigen Partner» wahrnehme.

Weil wir wissen wollten, wie der Müll aus dieser geschäftlichen Verbindung auf die schiefe Bahn geriet, sind wir im Sommer 2021 nach Chełmek gefahren. Als wir beim Firmenbüro am Ende eines Industriegebiets klingeln, öffnet uns ein grossgewachsener Mann im Polo-Hemd. Er stellt sich als «Anwalt» der Firma vor. Er spricht Deutsch, gibt sich betont entspannt, bietet Zigaretten an. Dann führt er uns auf die andere Seite der ramponierten Strasse, dort will er uns zuerst die Anlage zeigen. «Reden danach.» Die Sonne knallt auf das niedrige Plexiglasdach der Halle, darunter staut sich die Hitze aus den Kesseln, in denen Kunststoffgranulate geschmolzen werden. Ein halbes Dutzend Arbeiter hantiert oberkörperfrei an den Maschinen. Beiläufig erwähnt der «Anwalt», dass die Sache mit dem Müll aus Deutschland nur Ärger bereitet habe. Jedenfalls nehme die Firma seitdem keine Abfälle aus dem Nachbarland mehr an. Während er das sagt, sehen wir, dass hinter ihm aus einem der Müllquader eine Haribo-Tüte mit deutscher Aufschrift herabhängt. Wir zeigen ihm weiteres Plastik, augenscheinlich besteht der ganze Ballen aus deutschem Verpackungsmüll. Nein, sagt der Mann, «das ist aus Schweden».

Im Büro erwartet uns ein Ehepaar, das uns gegenüber angibt, den Betrieb zu leiten. Die Frau, eine Mittvierzigerin mit blondierten Haaren, greift einen Becher aus dem Regal hinter sich, darin schwarze Kunststoffkügelchen. «Das ist das Granulat, das unsere Anlage aus Verpackungsmüll herstellt», sagte sie auf Polnisch. Daneben steht ein zweiter Becher mit grünem Granulat. «Daraus giessen wir Weihnachtsbaumständer», sagt der Mann, der eine selbsttönende Sonnenbrille trägt. Er hievt den Prototyp eines solchen Ständers auf den Tisch. Auch sie erzählen uns, wie



wunderbar das Recycling in ihrer Anlage funktioniere. Wir fragen: Wie ist der Müll aus Bayern, der in ihrer Anlage verwertet werden sollte, in Sarbia gelandet? Ihre Erklärungen klingen einstudiert. Die Frau behauptet: Weil ihre Recyclinganlage Anfang 2018 kurzzeitig ausgelastet war, brauchten sie ein Zwischenlager für den Müll aus Deutschland. Der Zwischenhändler habe dann ohne ihr Wissen einen Teil des Mülls nach Sarbia umgeleitet.

Für die Staatsanwaltschaft Tarnow, die in dem Fall ermittelt, sind dieses Zwischenlager und der Müllhaufen in Sarbia Teil eines Systems illegaler Abfalllager in ganz Polen. Sie ermittelt gegen zwanzig Tatverdächtige wegen illegaler Entsorgung von deutschem Siedlungsabfall, ein Dutzend Personen sollen zu diesem Zweck eine kriminelle Vereinigung gegründet haben. Auf unsere Anfrage hin behauptet Stefan Böhme bis heute, dass sein polnischer Geschäftspartner die Verwertung der Abfälle lückenlos dokumentiert habe. Doch aus dem Müll wurden keine Weihnachtsbaumständer. Er rotet bis heute in der polnischen Provinz vor sich hin.

Nach dem Grenzübertritt fährt der Lkw Richtung Nordosten. Unser zweites Verfolgungsauto, der an der Sortieranlage positionierte Transporter, hat mittlerweile aufgeholt. Auf einer Schnellstrasse passiert der Lastwagen den ehrwürdigen Kurort Karlsbad. Wir sind seit gut eineinhalb Stunden unterwegs, als er Chomutov erreicht. Die Grenze ist von hier aus immer noch nah. Im Norden erhebt sich der sächsische Teil des Erzgebirges, rund um die Industriestadt hat die Gier nach Braunkohle riesige Löcher in die Landschaft gerissen. Vor uns ragen die Schloten von Fabriken und Kraftwerken in den Himmel. Der Lkw verlässt die Hauptmagistrale, über eine Umgehungsstrasse erreichen wir im Schlepptau ein Gewerbegebiet. Es ist 10 Uhr 49, als er auf einem Gewerbehof zum Stehen kommt. Wir halten in Sichtweite, beobachten das Geschehen. Es gibt hier keine Entsorgungsanlage, keine Trichter, keine Schredder, keine Sortierbänder, keine Arbeiter. Nicht mal Müll liegt auf dem Gelände. Der Fahrer steigt in Shorts und Badelatschen aus der Zugmaschine und verschwindet im einzigen Haus auf dem Gewerbehof. Die Fassade ist unverputzt, die Vorhänge am Fenster, das wir sehen können, sind zugezogen. Als er das Haus betritt, hält er Papiere in den Händen, ein, zwei Zettel vielleicht. Nach wenigen Minuten kehrt er zurück – ohne Papiere. Etwas später tritt eine Frau aus dem Haus. In langen Schritten kommt sie auf den Lkw



zu, in der Hand hält sie Papiere. Dann verschwindet sie aus unserem Blickfeld. Eine Dreiviertelstunde vergeht, bis der Fahrer wieder in das Führerhaus klettert und der Lkw seine Reise fortsetzt. Der Müll aus Bayern befindet sich nach wie vor an Bord.

Wer die Tricks der Müllschieber entschlüsseln will, muss sich mit Papierkram befassen. Denn die Branche ist eine Zettelwirtschaft. Mit dem Müll wandern Papiere hin und her. Derjenige, der den Müll produziert, muss sie ausfüllen: Abfallart, Erzeuger, Menge, Transporteur, Empfänger. Voraussetzung für den Export von nicht verwertbarem Müll und von gefährlichen Sonderabfällen ist eine Genehmigung der zuständigen Behörden im Absender- und im Empfängerland. Das kostet Gebühren, mitunter Tausende Euro pro Antrag, und es kann dauern, manchmal Monate.

Einfacher ist es mit Abfällen, die als rezyklierbar gelten und auf der sogenannten «Grünen Liste» der Abfallverbringungsverordnung der EU stehen. Dazu zählen beispielsweise Altpapier und Abfälle, die sortenrein sind, weil sie etwa aus dem gleichen Kunststoff bestehen. Sie dürfen frei über Grenzen hinweg gehandelt werden. Ein Drittel bis knapp die Hälfte der Abfälle, die in den vergangenen zehn Jahren aus Deutschland nach Tschechien exportiert wurden, waren grün gelistet. Bei Exporten nach Polen waren es zuletzt bis zu 70 Prozent. Um ein Exportgeschäft abzuwickeln, müssen die Absender nur die Kontrollbehörden informieren und dem Fahrer ein Dokument mit allen Eckdaten der Müllfracht mitgeben. Sind die Zettel in Ordnung, ist auch das Müllgeschäft sauber. Zumindest auf dem Papier.

Wie einfach es ist, mit den Papieren zu tricksen, weiss Kateřina Weissová. Wir treffen sie am Amtssitz der Oberstaatsanwaltschaft Prag, wo die 44-Jährige die Abteilung für Umweltkriminalität leitet. Sie verfolgt die kriminellen Geschäfte mit dem Müll seit Jahren. «In vielen grossen Fällen, in denen wir ermittelt haben, waren vermeintlich saubere Unternehmen involviert, die sich auf illegale Geschäfte einliessen», sagt die Staatsanwältin. Dann schildert sie den simplen Trick der Müllschieber: «Wenn der Müll in Tschechien angekommen ist, tauschen die Täter die Papiere.» Die Fahrer erhielten an einem vereinbarten Ort entlang ihrer Route neue Transportdokumente. Durch eine Umdeklarierung verschleierten sie die Herkunft des Abfalls.



«Der deutsche Abfallproduzent wird auf den Papieren durch eine tschechische Firma ersetzt», erklärt Weissová. «So sieht es aus, als wäre der Müll nie importiert worden.»

Nach dem Zwischenstopp auf dem Gewerbehof in Chomutov fährt der Lkw weiter Richtung Osten. Nach einem Stück Autobahn folgen wir ihm über Landstrassen und eine Brücke über die Elbe. Nach knapp achtzig Kilometern durch die böhmische Provinz wird der Lastwagen langsamer, biegt in einem der Dörfer rechts ab und verschwindet in einer Hofeinfahrt hinter einer Backsteinmauer. Das Holztor wird geschlossen, der Motor verstummt. Mittagsstille. Wir sehen uns um: Wohnhäuser, alte Kastanienbäume, eine Bushaltestelle und eine kleine Kirche mit Zwiebeltürmchen. Wir schleichen um den Hof, mithilfe einer Räuberleiter lugen wir über die Mauer, sehen fünf eng geparkte Zugmaschinen. Der muffige Geruch von Siedlungsmüll hängt in der Luft, er verstärkt sich, als ein zweiter Lkw in den Hof einfährt. Das Schild neben dem Tor weist das Gehöft als Firmensitz und Wohnort des Spediteurs aus. Es rührt sich nichts. Bald dämmert uns, dass an diesem Tag nichts mehr passieren könnte. Also in ein Hotel, um am nächsten Morgen wieder frisch auf der Matte zu stehen? Und wenn der Fahrer doch nur Mittagspause macht und bald weiterfährt? Oder mitten in der Nacht aufbricht?

Im polnischen Sarbia erzählten uns die Leute, dass die Mülltransporte auch nachts gekommen seien. Also bleiben wir und postieren uns mit unseren Autos rund 300 Meter auseinander, im Blick die beiden Ortsausfahrten. Als die Sonne untergeht, bereiten wir uns auf eine wenig erholsame Nacht mit Schichtdiensten vor. Abwechselnd schlafen wir jeweils ein paar Stunden auf der umgelegten Rückbank des Kombis und auf einer Matratze im Laderaum des Transporters. Alles für eine Ladung Müll, von der wir immer noch nicht wissen, ob sie am Ende fachgerecht entsorgt oder in einer Grube verscharrt wird.

Was fachgerecht bedeutet, kann sich innerhalb der EU gravierend unterscheiden. In vielen Ländern darf Hausmüll noch deponiert werden. In Polen waren es bei der letzten Erhebung 40 Prozent. In Tschechien landen sogar 48 Prozent der Siedlungsabfälle auf offenen Müllhalden. Erst ab 2035 gilt eine EU-Richtlinie, die eine Deponierungsquote von maximal 10 Prozent zulässt. In Deutschland wird dagegen



schon seit 2005 kein Hausmüll mehr deponiert, das Abfallrecht zählt zu den strengsten weltweit. Die Ansprüche, die das Land der Mülltrenner an ihre Abfallbranche stellt, stossen aber an Grenzen. Um Plastikmüll recyceln zu können, muss das Material sortenrein vorliegen. Bei PET-Flaschen klappt das ganz gut. Verpackungen für Wurst und Käse können sich hingegen aus verschiedenen Kunststoffen zusammensetzen. Sind sie einmal miteinander verbunden, lassen sie sich nicht mehr voneinander trennen. Aus ihnen lassen sich daher keine neuen Lebensmittelverpackungen herstellen. In Energie verschlingenden Prozessen verwandeln sie sich bestenfalls in Granulat, woraus Parkbänke oder eben Weihnachtsbaumständer entstehen können. Erschwerend kommt hinzu: Neues Plastik zu produzieren, ist oftmals billiger, als Material zu recyklieren.

Die Alternative ist der Verbrennungsöfen. Plastik brennt fast so gut wie Kohle oder Erdöl. Wenn die dabei erzeugte Energie in Strom, Dampf oder Wärme umgewandelt wird, zählt auch das als Verwertung. Zementwerke und andere Kraftwerke schleusen daher immer mehr Plastikmüll durch ihre Öfen. Weil er fossile Brennstoffe ein Stück weit ersetzen kann, wird er Ersatzbrennstoff genannt. Doch das Verfeuern zeigt es, aus Müll kann man noch etwas rausholen, aber er muss vor allem immer noch eines: Müll muss weg. Zwar gibt es in Deutschland eine leistungsfähige Recycling- und Entsorgungsinfrastruktur. Sie wartet nur darauf, Müll zu verwerten. Wer aber seinen Müll loswerden will, der muss dafür bezahlen, in Deutschland mehr als anderswo.

Billiger ist es in Polen, berichtete uns Grzegorz Wielgosiński von der Technischen Universität Lodz im Sommer 2021. «Manche polnischen Firmen nehmen Müll aus Deutschland weit unter dem üblichen Marktpreis an, zum Beispiel für 80 statt 100 bis 120 Euro pro Tonne», sagte der Professor für Abfallwirtschaft. Kippten die Firmen den Müll dann einfach auf ein gepachtetes Grundstück, sei das ein grossartiges Geschäft. «Für die polnische Firma, aber auch für die deutsche», diese würde viel Geld sparen. Seit dem EU-Beitritt Polens im Jahr 2004 sind die legalen Müllexporte aus Deutschland um mehr als das Elffache gestiegen, auf knapp 900 000 Tonnen im Jahr 2021. Nach Tschechien haben sie sich im selben Zeitraum mehr als verfünffacht, auf fast 600 000 Tonnen. Diese Abfälle müssen bei den Nachbarn grundsätzlich recycelt



oder verwertet werden. Sie zu deponieren, ist gesetzlich verboten. Wer aber die Tricks kennt, der findet mit seinem Müll das billigste Loch.

Um 4 Uhr 3 morgens werden wir von einem Grollen aufgeschreckt. Ist es das Tor zum Hof der Spedition? Plötzlich rauscht am südlichen Ortsausgang, wo ein Teil unseres Teams die Nacht im Kombi verbracht hat, ein Lkw auf der regennassen Strasse vorbei. Wir haben die Nacht über mit Sekundenschlaf gerungen, nun sind wir hellwach. Ist das der Lastwagen voller Müll, dem wir aus Bayern gefolgt sind? Wir müssen näher heran, das Kennzeichen prüfen: Er ist es. Es ist noch stockdunkel, wir haben Mühe, den Lkw im Blick zu behalten. Als wir nach einem Kilometer die erste Kreuzung erreichen, erahnen wir gerade noch seine Rücklichter. Mit 100 Sachen brettet er durchs Morgengrauen. Eine gute Stunde später wird er ausgebremst, erst von einem Starkregen, dann von der Rushhour auf dem Autobahnring um Prag. Ab hier ist es wieder ein routiniertes Spiel: Der erste Teil unseres Teams fährt mit zwei oder mehr Autos Abstand hinter dem Lkw her, die anderen bleiben weiter zurück, aber in Sichtweite. Ab und an wechseln wir die Positionen. Am späten Nachmittag, wir sind insgesamt bald 500 Kilometer gefahren, erreichen wir den Südosten des Landes. In Brünn, der zweitgrössten Stadt Tschechiens, verlässt der Lkw die Autobahn. In einem Gewerbegebiet am östlichen Stadtrand erreicht er sein Ziel: eine Lagerhalle mit grauer Fassade und Flachdach. Als ein Arbeiter das Tor öffnet, können wir einen Blick auf haufenweise geschnetzelten Müll erhaschen. Auch die Fracht aus Bayern wird hier abgekippt. Ein Radlader schiebt den Müll aus dem Anhänger in eine Ecke der Halle.

Wir kommen aus der Deckung und sprechen den Fahrer an: «Woher stammt der Müll, den Sie transportiert haben?» Ohne zu zögern, antwortet er: Chomutov. Es ist derselbe Mann, der den Müll am Tag zuvor in Bayern abgeholt hat. Wir wissen: Der Müll war zwar in Chomutov, wurde dort aber nicht angerührt. Hantiert wurde nur mit den Papieren. Kurz darauf kommt ein zweiter Lkw an, auch er lädt Müll ab. Ein Zettel an einer Tür verrät uns, dass die Halle zu FCC Environment gehört. Die Firma betreibt nur wenige hundert Meter entfernt eine Entsorgungsanlage. Sie ist Teil eines internationalen Konsortiums mit Sitz in Spanien: FCC steht für Fomento de Construcciones y Contratas. Zu den Anteilseignern gehört der Mexikaner Carlos Slim Helú, den das Magazin *Forbes* vier Jahre in Folge bis einschliesslich 2013 zum



reichsten Mann der Welt kürte. Im gleichen Jahr stiegen Microsoft-Gründer Bill Gates und der Investor George Soros bei dem damals hoch verschuldeten Konzern ein. Das Portfolio von FCC deckt vieles ab, was Kommunen outsourcen können: Infrastrukturprojekte, Immobilienentwicklung und -verwaltung, öffentlicher Nahverkehr, Wasserversorgung, Strassenreinigung und abfallwirtschaftliche Dienstleistungen. Der Konzern operiert in 26 Ländern auf vier Kontinenten. In keinem Land Osteuropas unterhält FCC annähernd so viele Standorte wie in Tschechien. Die Niederlassung in Brünn liefert Müllgemische mit Plastik zu Kraftwerken, die ihn als Brennstoff nutzen. Bei importiertem Müll ist dafür eine Notifizierung nötig, eine Genehmigung des Umweltministeriums. Denn es braucht nur drei Sekunden, um eine Ladung Plastikmüll im Hochofen zu verbrennen. Und damit den Beweis für ein illegales Geschäft.

Kurz vor der Veröffentlichung dieser Geschichte erfahren wir von Stefan Böhme, dass der Lkw, dem wir bis nach Brünn gefolgt sind, nichts mit ihm zu tun habe. Er teilt uns schriftlich auch mit, aus den Erfahrungen mit den Lieferungen nach Polen die Konsequenz gezogen zu haben, «keinerlei grenzüberschreitende Abfalltransporte» mehr durchzuführen. Noch einmal zur Erinnerung: Seine Böhme GmbH Wertstofffassung betreibt im bayerischen Rehau die Sortieranlage. Das 500 Meter entfernte Abfallverwertungszentrum, an dem unsere Verfolgungsfahrt begann, gehört zu einer namensverwandten Firma, sie heisst Willy Böhme GmbH & Co. KG.

Willy Böhme organisierte 1938 mit einem Lkw Viehtransporte, in den Kriegsjahren brachte er Lebensmittel zu den Menschen und sammelte im Gegenzug Asche aus heimischen Öfen ein. Das war der Einstieg ins Abfallgeschäft. Heute ist die Firma ein überregional tätiges Entsorgungsunternehmen. Stefan Böhme, der Urenkel von Willy, halte lediglich Anteile an der Firma, sie stammten aus einer Erbschaft, betont er. Mehrheitlich gehört die Firma seiner Cousine und seinem Onkel, Carolin und Karlheinz Böhme. Sie führen die Geschäfte.

Mit unseren Beobachtungen schriftlich konfrontiert, antwortet Carolin Böhme, dass ihre Firma seit 2021 Wertstoffe an eine Firma namens Ekoselect liefere. Diese seien grün gelistet, das gelte auch für den Transport im Juni 2022, den wir verfolgt haben. Bei der Ladung habe es sich um Papphülsen gehandelt. «Nach der Übernahme



der Wertstoffe durch die Spedition und entsprechender Dokumentation dieser, können wir keinen Einfluss auf den weiteren Weg nehmen. Wir sind darauf angewiesen, dass sich unsere Geschäftspartner – so wie wir es auch tun – an geltendes Gesetz halten», schreibt Carolin Böhme. Von einer Umdeklarierung der Wertstoffe zu tschechischem Müll habe man keine Kenntnisse, zu FCC Environment bestünde keine Geschäftsbeziehung.

Uns drängt sich ein Verdacht auf: Werden in Chomutov die Begleitpapiere manipuliert, um deutsche Abfälle ohne Genehmigung verfeuern zu können? Wir fragen bei der Pressestelle in der FCC-Zentrale in Prag nach. Dort gibt man sich arglos: Der Müll, der mit dem fraglichen Lastwagen geliefert wurde, komme von der Firma Ekoselect, diese habe die Tschechische Republik als Herkunftsland der Abfälle angegeben, sie seien aus der Kategorie «Kunststoff und Gummi». FCC importiere keinen Müll aus Deutschland. Diese Antwort ist für uns auch deshalb erstaunlich, weil auf dem FCC-Gelände in Brünn noch mehr Material lag, das augenscheinlich aus Deutschland stammte.

Immerhin haben wir einen neuen Namen: Ekoselect. Das Entsorgungsunternehmen betreibt in Chomutov eine Sortieranlage, sie ist nur wenige Strassen von dem Gewerbehof entfernt, auf dem der Lkw mit dem Müll aus Bayern seinen Zwischenstopp eingelegt hatte. Dieses Gelände wird von Ekoselect auch genutzt, bestätigt uns die Geschäftsführung auf Anfrage. Der Lkw habe dort «aus betrieblichen Gründen» geparkt. Das Fahrzeug sei dort eine Zeitlang stehengeblieben, «bevor es aufgefordert wurde, auf das Gelände von Ekoselect zu fahren, um dort möglicherweise entladen zu werden», heisst es in der Antwort an uns. Wir wissen: Das stimmt nicht. Denn wir sind dem Lkw von Deutschland bis nach Brünn gefolgt, das Betriebsgelände von Ekoselect in Chomutov hat er nicht angesteuert.

Ekoselect ist auch der tschechischen Umweltbehörde schon einmal aufgefallen. Die Firma soll 2018 genau das gemacht haben, was vier Jahre später mutmasslich vor unseren Augen passiert ist: Deutscher Müll wurde in tschechischen Müll umdeklariert. Damals haben mehr als dreissig Unternehmen aus Deutschland Müll an Ekoselect geliefert, wie uns die Umweltbehörde auf Nachfrage mitteilt. Zu den Endabnehmern in Tschechien soll schon damals FCC in Brünn gehört haben. Es sieht ganz so aus, als



hätten die beiden Firmen mit der gleichen Masche auch im Sommer 2022 zusammen Geschäfte gemacht.

Auf dem Papier ist Ekoselect eine tschechische Firma. Sie ist im nationalen Firmenregister angemeldet, die Geschäftsführung ist tschechisch, und auch die Gesellschafter, darunter eine Holding, sind es. Doch bei unserer Recherche im Unternehmensregister finden wir heraus, dass auch ein Deutscher mitredet: Knut Steffens. Ihm gehören 50 Prozent der Holding. Über sie ist er zu einem Drittel an Ekoselect beteiligt. Steffens ist Jahrgang 1968, er kommt aus einer Kleinstadt in Sachsen. Bei der DDR-Jugendmeisterschaft im Schach 1979 belegte er den fünften Platz in seiner Altersklasse. Ein Dokument, das er im Namen von Ekoselect unterschrieben hat, weist ihn als Diplom-Mathematiker aus. Es sind die einzigen Bruchstücke einer Biografie, die wir im Internet finden können. Häufiger steht sein Name im deutschen Unternehmensregister: Steffens war und ist seit knapp zwanzig Jahren bei zehn Transport- und Entsorgungsdienstleistern in Sachsen und Sachsen-Anhalt beschäftigt oder beteiligt.

So ist er derzeit neben seiner Tätigkeit bei Ekoselect zugleich Co-Geschäftsführer der Travice GmbH, einer sächsischen Maklerfirma für Abfälle. Makler spielen eine Schlüsselrolle auf dem Abfallmarkt: Sie verbinden die Erzeuger von Müll mit den Entsorgungsunternehmen und kassieren dafür Provisionen. Bezahlt werden sie pro Tonne Abfall, die sie vermitteln. Das können Centbeträge sein oder ein paar Euro. Je gefährlicher der Müll, je schwieriger die Entsorgung, desto mehr ist für den Makler drin. Bei Geschäften mit Tausenden Tonnen Müll können schnell stattliche Summen zusammenkommen.

Auf einer Frachtbörse im Internet, auf der Firmen Aufträge für Transporte an Speditionen vergeben, ist die Travice GmbH recht aktiv. Eigentlich haben nur registrierte Unternehmen Zugang zu dieser Börse. Doch über zwei Logistikfirmen, die nicht genannt werden wollen, bekommen wir einen Einblick. Die sächsische Maklerfirma vermittelt dort unter anderem Transporte von dem Ort im Nordosten Bayerns, wo unsere Lkw-Verfolgung begonnen hat, nach Chomutov, wo Ekoselect sitzt. Als Makler kassiert Knut Steffens mit Travice mutmasslich eine Provision für die



Vermittlung des Exportgeschäfts. Zugleich schustert er der Firma Ekoselect, an der er beteiligt ist, lukrative Aufträge aus Deutschland zu.

Ein anderes Unternehmen, mit dem Steffens auf ähnliche Weise Geschäfte gemacht hat, ist die Firma Nothnagel aus der sächsischen Kleinstadt Hartenstein. Ein zertifizierter Entsorgungsfachbetrieb, bei dem Knut Steffens ab 2013 eine Zeitlang als Vertriebsleiter im Einsatz war. Laut Nothnagel ist Steffens «seit mehreren Jahren» nicht mehr für das Unternehmen tätig. Bis 2018 gehörte ihm und dem Chef von Nothnagel ein Transportunternehmen. Im gleichen Jahr begann auch die Geschäftsbeziehung von Nothnagel zu Ekoselect, sie ist bis heute auf der Website der sächsischen Firma aufgeführt. Zur Erinnerung: Im selben Jahr fiel Steffens Firma der tschechischen Umweltbehörde wegen der Manipulation von Begleitpapieren auf. Im Zuge der Ermittlungen wollte sie von Ekoselect alle Lieferanten wissen, dabei fiel der Name Nothnagel.

Im August und September 2019 verschwanden erneut Abfälle der Firma Nothnagel in Tschechien. Es ging um geschredderten Plastikmüll, rund 1000 Tonnen. Ein Untersuchungsbericht der tschechischen Umweltbehörde von 2020 bringt uns auf ihre Spur. Darin heisst es, der Geschäftspartner von Nothnagel, eine tschechische Firma namens Globodera, habe angegeben, den Müll zu einer Entsorgungsanlage im Osten des Landes zu verfrachten. Dort kam er aber nie an. Stattdessen soll Globodera den Müll illegal gehortet haben, rund 250 Kilometer weit weg vom angeblichen Ziel.

Wir wollen uns selbst ein Bild von der wilden Deponie machen und fahren im September 2022 nach Prachovice, ein Dorf im Zentrum des Landes. Hier soll der Müll von Nothnagel gelandet sein, in Lagerhallen, nur wenige hundert Meter Luftlinie von einer Zementfabrik und dem angrenzenden Kalksteinbruch entfernt. Die Hallen befinden sich auf einem umzäunten Gelände, die Einfahrt ist verschlossen. Als wir aus dem Auto steigen, hören wir Musik, Hammerschläge und Motorengeräusche. Wir hupen mehrmals, bis ein Arbeiter uns bemerkt und zum Tor kommt. Wir sagen, dass wir uns für den Müll interessieren. Er winkt ab. Die Polizei sei deshalb schon einmal da gewesen, er wolle keinen Ärger. Ausserdem habe er Feierabend. Schliesslich lässt er uns doch herein. Vielleicht ist er selbst neugierig, jedenfalls behauptet er, den Müll nie gesehen zu haben.



Weil der Arbeiter weiss, wo sich die Schlüssel zu den Hallen befinden, kann er die erste für uns aufschliessen, als es draussen schon fast dunkel ist. Das Abendrot erhellt das Halleninnere mehr als die armselig flackernden Leuchten an der Decke. Wir brauchen Taschenlampen, um den Müll besser erkennen zu können. Es ist schmutziger, unsortierter, grob geschredderter Müll, jede Menge Kunststoff, aber auch Papier, Alufolie und andere Materialien sind darunter. Alles kompakt zusammengeschoben, wir sacken kaum ein, als wir den Haufen besteigen. Er ist gute acht Meter breit, fast drei Meter hoch, sicherlich sechzig Meter lang. In der zweiten Halle liegt noch einmal eine ähnliche Menge.

Die dritte Halle versinkt in wucherndem Gestrüpp. In einer Seitenwand klafft ein Loch, aus dem Big-Bag-Säcke ins Brombeerdickicht quellen. In weisse Plastikbahnen eingewickelt, sehen sie aus wie überdimensionierte Marshmallows. Auf manchen kleben noch Etiketten mit Absendern, das Zeug stammt demnach aus Italien. Einige Säcke sind aufgerissen, darin noch mehr schmutzige Verpackungsabfälle und kleinteiliges Plastik. In einem Sack finden wir hunderte braune Ampullen, der Aufschrift nach aus einem italienischen Krankenhaus. Und dann sind da noch Dutzende mannshohe Säcke mit einem gräulichen Staub darin. Auf den Etiketten steht handgeschrieben: «Polvere Filtri». Es ist Filterstaub, der wahrscheinlich aus italienischen Verbrennungsanlagen stammt – und damit hochtoxischer Sondermüll.

Wie die Behörde von dem Versteck Wind bekam, steht nicht in ihrem Bericht. Als ihre Inspekture aber im September 2019 zu den Hallen ausgerückt waren, erwischten sie zwei Lastwagen auf dem Gelände, einer gehörte zu Nothnagel: Die Firma aus Sachsen hatte einen Teil des Mülls gleich selbst in das gut 260 Kilometer entfernte Abfalllager gefahren. Das geht auch aus Wiegescheinen hervor, die Kontrolleure vor Ort entdeckten. Die Fracht war als «Kunststoff und Gummi» ausgewiesen, Abfälle dieser Kategorie sind in der Regel grün gelistet und dürfen grenzüberschreitend gehandelt werden. Die Kontrolleure stuften den Müll hingegen als Gemisch aus verschiedenen Stoffen ein. Fachleute bezeichnen einen solchen Etikettenschwindel als Falschdeklaration, eine weit verbreitete Methode unter Müllschiebern. Die Einfuhr nach Tschechien hätte einer Genehmigung bedurft. Für die illegale Entsorgung in den Hallen wurde bisher nur Nothnagels Abnehmer Globodera verantwortlich gemacht. Die



tschechische Umweltbehörde verhängte ein Bussgeld von umgerechnet 420 000 Euro. Globodera klagte vergeblich, behauptete, dass das nahegelegene Zementwerk den Müll habe abnehmen wollen. Das stellte sich als falsch heraus, wie wir in dem Gerichtsurteil aus dem Jahr 2021 nachlesen.

Von ihren fragwürdigen Exporten liess sich Nothnagel auch nicht abbringen, als für sie längst klar sein musste, dass ihre Abfälle illegal in den Hallen von Prachovice gelandet waren. Aus der Antwort auf eine parlamentarische Anfrage im sächsischen Landtag wissen wir, dass 2020 zwei Lastwagen der Firma in Tschechien abgefangen wurden. Auch sie sollen falsch deklarierten Abfall eingeführt haben. Mit unseren Ergebnissen konfrontiert, entgegnet Nothnagel, dass man regelmässigen Kontrollen der zuständigen Aufsichtsbehörden unterliege und generell keine Aussagen zu Geschäftsabläufen tätige.

Unsere Recherche ist wie ein grosses Puzzle. Deshalb müssen wir manchmal an anderer Stelle neu ansetzen, um das Bild vervollständigen zu können. Als wir im Netz nach weiteren wilden Deponien in Tschechien suchen, fallen uns Medienberichte auf. In Kralupy nad Vltavou, rund 30 Kilometer nördlich von Prag, sind im Juli 2022 riesige Müllberge in Flammen aufgegangen. Auf Satellitenaufnahmen aus den vergangenen 24 Monaten sehen wir im Zeitraffer, wie wenige Meter neben der Moldau ein Gebäude auf dem einen Hektar grossen Gelände eines ehemaligen Schrottplatzes immer tiefer im Müll versinkt. Wir fragen bei der Umweltbehörde nach und erfahren, dass die Polizei wegen Brandstiftung ermittelt. Der meiste Müll soll aus Deutschland stammen.

Im September 2022 fahren wir nach Kralupy nad Vltavou. Von der Strasse aus können wir die Müllberge sehen, ihre Gipfel ragen über die Baumwipfel, die das Gelände umgeben. Weil die Zufahrt versperrt ist, nähern wir uns von der Uferseite, wo uns schliesslich ein Trampelpfad durch die dicht bewachsene Böschung führt. Der Zaun, der das Gelände absperren soll, hat ein Loch. Wir schlängeln uns hindurch und blicken plötzlich auf eine gigantische Hügellandschaft aus Müll. Wir ziehen Schutzkleidung über: weisser Ganzkörperschutzanzug, FFP3-Maske, Latexhandschuhe. Erst dann wagen wir uns weiter vor. Wir finden Dämmstoffe, die womöglich mit Asbestfasern belastet sind. Aufgerissene Big Bags voll mit schwarzen Stäuben, die bei der geringsten Berührung durch die Luft wirbeln – und mit ihnen wahrscheinlich



toxische Schwermetalle. Wir laufen über Verpackungsmüll, der unter unseren Stiefeln schrammt und knirscht, über alte Autoreifen, die aus den Müllhügeln herauslugen, und verkohlte Feuerreste. Durch den Dunst wabert ein chemischer Geruch, beissend wie Lösungsmittel.

Wir haben schon einige illegale Abfalllager in Osteuropa erkundet. In Sarbia stapeln sich die Plastikmüllballen wie die Klötze bei Tetris, die Betreiber hatten ihre Halde ziemlich akkurat angelegt. Andere illegale Halden in Polen waren deutlich unaufgeräumter. Bei Lubin türmen sich Zehntausende Tonnen Plastikmüll an einem Bach, der Müll liegt zum Teil im Wasser. Südlich von Krakau wurden mehr als 1000 Tonnen Verpackungsmüll neben einem Friedhof hingekippt. Nur wenige Meter weiter wurde eine verlassene Tankstelle kurzerhand zu einer Deponie umfunktioniert. In Kralupy nad Vltavou aber liegt alles Mögliche durcheinander und übereinander, schätzungsweise 50 000 Tonnen Müll. Das hier ist das schmutzigste aller illegalen Abfalllager, die wir in all den Jahren gesehen haben.

In dem Dreck suchen wir nach Hinweisen, die uns etwas über die Entstehung dieses Geschwürs verraten. Uns fallen Platinen- und Kabelreste auf, die zwischen geschreddertem Hartplastik liegen. Material, das offensichtlich nach dem Recycling von Elektroschrott übriggeblieben ist. Unübersehbar sind die Lebensmittelverpackungen, vor allem aus den Niederlanden, auch aus Italien. Bei einigen ist noch das Mindesthaltbarkeitsdatum zu erkennen. Aus den Daten können wir Rückschlüsse auf die Zeiträume der Entsorgung ziehen. Kniffliger verläuft die Suche nach dem Müll aus Deutschland, der hier lagern soll. Neben uns, unter uns, über uns – überall finden wir dieses Müllgemisch aus kleingehäckselten Kunststoffen, Textilresten und Papier. Die meisten Fetzen sind kleiner als Briefmarken, auf ihnen ist nichts zu erkennen. Doch wir müssen nur lang genug wühlen, dann werden wir doch fündig. «Haltbar bis», steht auf einem Stück Papier. Auf einem anderen Schnipsel sind Worte bruchstückhaft erhalten: «Gehalt der Zutaten». Und noch ein Fund: «Reinigung der Haut».

Wir wollen wissen, wer für die illegalen Müllberge verantwortlich ist. Neben einer tschechischen Recyclingfirma, die den Abfall aufgetürmt haben soll, nennt uns die Umweltbehörde eine Importfirma, gegen die sie ermittelt. Die Firma soll allein 2021 rund 60 000 Tonnen Kunststoffabfälle aus Deutschland eingeführt und den Müll



anschliessend aufs halbe Land verteilt haben, zu Herstellern von Ersatzbrennstoffen, zu Verbrennungsanlagen und auch zu Deponiebetreibern. Dafür seien falsche Dokumente ausgestellt worden, teilt uns die Umweltbehörde mit. Der Fall beschäftigt seit Sommer 2022 auch die Staatsanwaltschaft Melnik. Doch weder die Strafverfolger noch die Umweltbehörde wollen uns den Namen der Importfirma nennen. Wir bekommen aber eine Liste mit 14 Namen von Unternehmen aus Deutschland und Österreich, die zu den Kunden des Importeurs gehören sollen. Wir rufen einige dieser Firmen an, erkundigen uns nach ihren Abfallexporten nach Tschechien. Doch niemand will mit uns reden. Wir wähen uns in einer Sackgasse. Doch nur wenige Stunden nach unserem letzten Anruf klingelt bei uns das Telefon: Der Anrufer stellt sich als Knut Steffens vor.

Er wurde von einer der Firmen über unseren Anruf informiert. Die Firma gehöre zu seinen Kunden, sagt er – und hat sich damit selbst enttarnt: Er steckt also hinter den fragwürdigen Importen. Doch mit welcher Firma? Ein Interview lehnt Steffens ab. Am Telefon sagt er: «Sie werden kein einziges Foto von mir im Internet finden.» Und das solle auch so bleiben. Er sagte, er wolle uns alles erklären, und lädt uns im November 2022 zu einem Hintergrundgespräch nach Chomutov ein.

Wir treffen Knut Steffens an einem Parkplatz, mit einem SUV fährt er uns zum Büro von Ekoselect. Steffens ist ein unauffälliger Typ, schwarz gekleidet, mit raspelkurzen weiss-grauen Haaren. Er sagt uns, dass er stets nach Recht und Ordnung handele. Stimme doch mal etwas nicht, liege es wie im Fall Kralupy nad Vltavou an anderen Unternehmen. Oder an den Behörden. Details aus dem rund zweistündigen Gespräch dürfen wir nicht nennen. Das war die Vereinbarung, um den Mann, der die Abfallverschiebung nach Tschechien mutmasslich orchestriert, persönlich zu treffen. Später haben wir auch ihn schriftlich mit unseren Rechercheergebnissen konfrontiert. Die Firmen, die wir angerufen hatten, seien nicht Kunden von Ekoselect gewesen, sondern von der Maklerfirma Travice, antwortet er. Den Vorwurf, dass Ekoselect deutschen in tschechischen Müll umdeklariere, weist er zurück: «Der aus Deutschland angenommene Abfall wird entsprechend den abfallrechtlichen Bedingungen verwertet. Es entsteht kein tschechischer Müll, sondern Abfall der Firma Ekoselect», schreibt er.

Nach dem Gespräch mit Steffens haben wir uns noch ein wenig in der Umgebung umgesehen. Dabei ist uns am Betriebstor bei Ekoselect ein Schild mit einer EU-Flagge



aufgefallen. Demnach hat die Firma Fördergelder aus Brüssel und von der tschechischen Regierung erhalten, zwischen 2016 und 2018 insgesamt 270 000 Euro. Damit wurden ein Förderband und ein Radlader angeschafft. Auf der Website heisst es dazu: «Die Anschaffung der Technologien wird zu einer effizienteren und besseren Qualität des Sortier- und Verarbeitungsprozesses bei Ekoselect führen.» Davon ist auf dem Betriebsgelände im November 2022 nicht viel zu erkennen. Auf dem hinteren Teil sieht das Grundstück ähnlich verwildert aus wie einige der illegalen Halden, die wir in den vergangenen Monaten gesehen haben. Auch hier vermischt sich tschechischer Müll mit ausländischen Verpackungsabfällen. Dabei beliefert Ekoselect von hier aus auch Firmen, die in Tschechien offene Deponien betreiben. Auf Nachfrage betonen sowohl die Geschäftsführung von Ekoselect als auch Knut Steffens, dass es bei diesen Lieferungen nur um tschechischen Müll gehe.

Nur wissen wir mittlerweile, wie einfach es ist, deutschen Müll in tschechischen zu verwandeln. Den feinen Unterschied machen am Ende die Papiere.